

US-Historiker Timothy Snyder über den Holocaust

Timothy Snyder, Autor des Buches „Bloodlands – Europa zwischen Hitler und Stalin“ erhält am heutigen Freitag den Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken der Heinrich-Böll-Stiftung und des Senats der Hansestadt Bremen. Corinna Tonner hat mit dem Historiker gesprochen.

Herr Snyder, mit dem Hannah-Arendt-Preis soll die öffentliche Diskussion über strittige Themen angeregt werden. Was halten Sie von diesem Ziel, von Hannah Arendt und insbesondere ihrem berühmten Diktum von der „Banalität des Bösen“?

Timothy Snyder: Hannah Arendts unbestreitbare Tugend war, dass die öffentliche Meinung sie wenig interessierte. Sie war eine Wahrheitssucherin. Deswegen war sie manchmal umstritten, aber ich glaube nicht, dass die Kontroverse jemals ihr eigentliches Ziel war. Die „Banalität des Bösen“ bedeutet für Hannah Arendt, dass man sich dem gemeinsamen Denken entzieht. Denn für sie ist das Denken ein sozialer Prozess. Ohne Gemeinschaft reduziert sich alles auf eine Serie von gedankenlosen, oft rassistischen Begegnungen. Wenn ich Unrecht tue, dann erkenne ich vielleicht, dass ich Gesetze breche, aber ich verstehe es nicht wirklich, weil ich andere Denkweisen nicht anerkenne. Ich habe mich sehr detailliert mit Hannah Arendt auseinandergesetzt. Dabei sind Übereinstimmungen und Unterschiede herausge-

kommen. Was den Preis zu einer großen Ehre für mich macht, ist die Überzeugung, dass Arendt immer nach der Wahrheit gesucht hat – und nichts weniger.

Sie versuchen, die westeuropäisch geprägte Perspektive auf den Holocaust durch Ihre Auswertung sowjetischer Dokumente zu korrigieren. Aufgrund Ihrer Forschung nennen Sie die deutschen Konzentrationslager und Auschwitz ein „dunkles Trugbild über einer unbekanntem Wüste“. Warum?

Beginnen wir mit der verbreiteten Idee von einem Konzentrationslager. Die meisten denken, der Holocaust geschah hauptsächlich in den Konzentrationslagern. Das ist falsch. Der Holocaust begann ohne Konzentrationslager. Die erste Million der Menschen, die im Holocaust ermordet wurden, wurden 1941 im besetzten Teil der Sowjetunion erschossen oder in Bussen vergast. Die Hälfte aller Holocaust-Opfer wurde mit Kugeln getötet. Der nächste entscheidende Schritt des Holocausts, die Operation Reinhard in Polen, beinhaltete keine Lager, sondern schnell errichtete Tötungseinrichtungen für große Menschenmengen. Treblinka, Belzec, Sobibor und auch Chelmo waren keine Lager. Sie waren Todesfabriken. Ein Ort, an dem man aus einem Zug aussteigt, ausgezogen und vergast wird, ist kein Lager in irgendeinem Sinne des Wor-

tes. Der dritte Schritt des Holocausts, Auschwitz, führte zu dem heutigen Missverständnis. Auschwitz war in der Tat ein großes Lager. Aber es wurde erst zu einem Instrument des Holocausts, als die Gaskammern in das Lager gebaut wurden. Der Grund dafür, warum wir Auschwitz erinnern und den Rest ausblenden, hat viel mit der westeuropäischen Perspektive zu tun: In Auschwitz wurden auch Juden aus West-, Zentral- und Südosteuropa ermordet. Aber tatsächlich fanden fünf von sechs Holocaust-Opfern nicht in Auschwitz den Tod, sondern wurden an anderen Orten umgebracht.

Warum blicken Sie aus Ihrer Heimat, den USA, so intensiv in Richtung Europa zur Zeit der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts? Haben Sie neben der beruflichen auch eine persönliche Motivation?

Ich würde meine Motivation nicht als so persönlich einordnen wie die von Autoren wie Saul Friedländer. Aus der Sicht eines Historikers kann ich sagen: Ich hatte erkannt, dass es ein Ereignis gibt, das zentral für die europäische und die Weltgeschichte ist, und die Geschichte dieses Ereignisses war noch nicht vollständig, solange die sowjetischen Archive noch nicht zugänglich und ausgewertet waren.

Der Holocaust-Überlebende Elie Wiesel

hat im Mai 2009 beim Besuch von US-Präsident Obama im KZ Buchenwald sinngemäß gesagt: Ich habe es selbst erlebt und erlitten, habe alles darüber erforscht und gelesen – aber verstehen kann ich es immer noch nicht.

Wenn wir glauben, alles sei unverständlich, dann resignieren wir vor der Geschichte. Wenn wir Geschichte nicht verstehen, sehen wir die Risiken für die Zukunft nicht. Und schließlich: Auch das Gute ist banal. Diejenigen, die Juden gerettet haben, hatten hinterher oft nicht viel zu sagen. Wenn doch, dann meistens etwas wie: Ich musste das tun, um mich selbst zu respektieren. Es waren Menschen, die sich durch neue Umstände nicht wesentlich änderten. Sie waren Ausnahmen und spielen in der Geschichtsschreibung daher keine große Rolle. Aber über die Mehrheit und über die Umstände, die uns zum Töten bringen, darüber kann Geschichte viel erklären.



Zur Person

Timothy Snyder (44) promovierte 1997 in Oxford. Heute ist er Professor für osteuropäische Geschichte und die Erforschung des Holocausts an der Universität Yale im US-Bundesstaat Connecticut.